

Martin Thormann
DER FLORIST

Der Kommissar rannte seinem Opfer hinterher. Seine Lunge brannte bei jedem Atemzug und seine Beine flehten schon seit einiger Zeit um eine Pause. Gern hätte er eine gemacht, aber er durfte nicht. Um keinen Preis durfte er sein Ziel aus den Augen verlieren. Nicht jetzt, wo er so kurz davor stand. Wie lange er schon rannte, wusste er nicht. Zeit hatte in den letzten Wochen keine Rolle mehr gespielt. Seit dem Mord hatte er sich nicht von seiner Arbeit abgewandt, tagelang nach weiteren Zeugen gesucht. Er wusste sehr genau, wann er so obsessiv geworden war. Doch begann es wirklich mit dem Mord oder schon viel früher?

Oliver Stork wollte schon immer Polizist werden. Bereits in Kinderjahren hatte er sich gern für andere Kinder eingesetzt, auch wenn er dafür Schläge kassierte. Sein Mut machte ihn bei vielen beliebt. Leider hatte er trotz seiner Fangemeinde nur wenige echte Freunde. Viele brachten ihn des Schutzes wegen auf ihre Seite. Anfangs störte ihn das nicht. Es war immer noch besser als ganz allein da zu stehen. Ein Junge aus seiner Klasse hatte kürzlich seinen Vater verloren. Niemand war für ihn da gewesen, immer mehr hatte er sich zurückgezogen. Oliver wollte nicht, dass ihm dasselbe passierte. Doch nach und nach merkte er, dass niemand wirklich zu ihm hielt. Er versuchte aktiv auf die Leute zuzugehen, doch was brachte das? Nach einer gewissen Zeit würden die Leute ihn eh verlassen. Jeder verließ ihn irgendwann.

Viel zu früh war seine Mutter Nadia gestorben. Es war ein Tiefschlag für ihn. Noch nie hatte er sich so allein gefühlt, obwohl er seinen Vater Karsten hatte. Seine Mutter war schon länger krank gewesen und lag im Krankenhaus, doch er hatte nie gedacht, dass sie sterben würde. Vielen Leuten war ihr Tod nahegegangen. Sogar ihre Krankenschwester nahm Urlaub nach ihrem Ableben. Oliver erinnerte sich noch gut daran, wie er seine Mutter das letzte Mal gesehen hatte. Sie lag ganz blass in ihrem Bett und sah aus, als würde sie friedlich schlafen. Der Raum war kalt. Die einzige Wärmequelle war die brennende Kerze neben ihrem Bett.

Eines Tages saß er allein im Schulflur und schaute aus dem Fenster. Es war ein schöner Tag. Geistesabwesend betrachtete er

einen kleinen Vogel, der auf den Ästen eines Baumes hin und her hüpfte. Der Vogel spreizte seine Flügel und flog zu Boden. Ein Junge kam auf Oliver zu. Es sah aus, als wäre er gerannt. Oliver blickte ihn schweigend an. Der Junge bat um Hilfe. Ein Älterer wollte ihn schlagen. Doch Oliver hatte größere Probleme. Er drehte sich wieder zum Fenster und suchte den Vogel. Er hörte schwere Schritte in seine Richtung kommen. Der Vogel saß am Fuße des Baumes und zupfte an einem Grashalm. Oliver sah das Spiegelbild des älteren Jungen im Fenster. Der kleinere winselte wie ein Hund, der um Vergebung bat. Ein Schüler lief über den Schulhof und der Vogel ergriff die Flucht. Oliver stand auf und drehte sich um. Er sah wie der kleinere Junge zusammengeschlagen wurde. Doch Oliver ging einfach an den beiden vorbei und verließ den Flur.

Nach diesem Zwischenfall hatte Oliver immer weniger Anhänger. Die Gruppe um ihn herum wurde von Tag zu Tag kleiner. Es kümmerte ihn kein bisschen. Er hatte andere Sorgen. Sein Vater hatte beschlossen, wegzuziehen. Ein Neuanfang würde beiden gut tun, hatte er gesagt. So sehr Oliver diesen Ort auch verteufeln mochte, er wollte bleiben. Er war sich sicher, dass er sich in der anderen Stadt genauso schlecht fühlen würde. Eine Menge Gerüchte um ihn und seinen Vater machten die Runde. Das schlimmste von ihnen war, er habe seinen Vater umgebracht. Doch wer konnte so dumm sein und das glauben? Oliver war oft kurz davor, auf ihn zuzugehen, ihm zu sagen, er wüsste, wie er sich fühlte. Doch wozu? Sein Vater hatte beschlossen, wegzuziehen. Lieber beobachtete er ihn aus der Entfernung und gab ihm stilles Mitgefühl. So sehr Oliver auch flehte, der Umzug stand bevor. Irgendwann hatte auch er eingesehen, dass es nichts mehr gab, was ihn an diesem Ort hielt.

Anfangs dachte er immer wieder zurück an die guten Jahre mit seiner Mutter. Doch mit der Zeit ließ das nach. Er vermisste seine Mutter nach wie vor, doch es ging ihm besser. Dachte er jetzt an sie, war es kein Schmerz, sondern eher Freude über die alte Zeit. Sein Vater hatte recht gehabt. Der Neuanfang tat gut. An der neuen Schule begann er wieder, sich für die Schwächeren einzusetzen. Diesmal ließ er sich nicht ausnutzen. Ein echter Freundeskreis entstand.

Die Jahre vergingen. Oliver und sein Vater hatten sich in ihr neues Heim eingelebt. Oliver hatte Freunde und führte ein gutes Leben. Das änderte sich jedoch radikal, als er siebzehn war. Eines Abends kehrte er aus der Schule zurück. Es war ein guter Tag gewesen. Er hatte gute Noten bekommen und bald war Wochenende. Er würde mit seinen Freunden auf ein Konzert gehen und den Schulstress hin-

ter sich lassen. Fröhlich grüßte er die Frau, die an ihm vorbei lief. Oliver stieg die Treppe zu seinem Haus hoch. Die Tür stand offen. Es war ein kalter Tag und sein Vater ließ die Tür normalerweise nicht auf. Etwas stimmte nicht. Langsam ging er ins Wohnzimmer und schaute sich um. Die Schränke waren offen. Vorsichtig durchquerte Oliver den Raum. Fehlte irgendwas? Er rief nach seinem Vater. Sein Herz hörte einen Moment lang auf zu schlagen, aus Angst er würde seinen Vater nicht antworten hören. Sein Rufen wurde nicht erwidert. Er ging in die Küche. Sie sah ganz normal aus. Nur die Schubladen und Schränke waren alle geöffnet. Oliver fasste sich ein Herz und ging nach oben. Sein Vater hatte ihm noch immer nicht geantwortet. Die Tür zu seinem Zimmer war geschlossen. Oliver stand vor der Tür, hatte die Hand am Griff und tat nichts. Es schien als hätte er vergessen, wie man eine Tür öffnet. Es war einfach und doch schien es ihm unmöglich. Wie lange hatte er dort gestanden? Waren es Minuten, Stunden oder sogar Tage? Der Schultag, den er gehabt hatte, schien so lange her. Seine Hand gab plötzlich nach. Die Tür ging auf. Das Schlafzimmer war dunkel. Nur der Schein einer Kerze erhellte den Raum. Die Vorhänge waren zugezogen. Alles sah normal aus. Dort auf dem Bett saß sein Vater. Jeden Moment würde er ihn grüßen und sagen, dass er es war, der das Chaos unten ange richtet habe. Dann würden sie beide runter gehen und aufräumen. Er würde ihm von seinem Tag erzählen. Oliver ging näher an das Bett heran. Der Raum war kalt. Das Licht der Abendsonne fiel durch einen Spalt in den Vorhängen ins Zimmer. Sein Vater schaute ihn an. Oliver trat näher heran.

»Was machst du da?« fragte Oliver, ein ängstliches Lächeln auf seinen Lippen. Keine Antwort. Das Licht fiel auf einen roten Fleck auf der Kleidung seines Vaters. Komisch, er hatte doch heute Morgen ein schneeweißes Hemd getragen. Nun hatte es ein Muster. Von dem Fleck gingen Striche nach unten. Unregelmäßig liefen sie auf den Saum seines Hemdes zu. Oliver schaute verdutzt. Die Striche reichten bis auf seine Hose. Sogar auf dem Bett waren sie. Sein Vater schaute ihn noch immer leer und ausdruckslos an. Der Raum war kalt. Trotzdem lief Oliver der Schweiß den Rücken hinunter. Ihm war heiß. Seine Kleidung war so nass, als wäre er durch den Regen gerannt. Noch immer schritt er auf seinen Vater zu. Er blickte in seine Augen. Seine Miene war verhärtet. Sein Vater lächelte immer, wenn er nach Hause kam. Wieso lächelte er nicht? Offensichtlich wollte er ihn erschrecken. Sein Vater hatte oft Scherze mit ihm getrieben. Doch das war einfach nur grotesk. Oliver verlor fast den Halt und

musste sich am Bettgestell abstützen. Er wäre beinahe ausgerutscht. Er schaute nach unten. Unter seinem Fuß war ein großer dunkelroter Fleck auf dem Teppich. Sein Vater würde hinterher so sauer sein, dass der Teppich im Eimer war. Oliver setzte sich aufs Bett. Es blieb ihm nichts anderes übrig als mitzuspielen. Seine Hand fuhr auf seinen Vater zu. Die Handfläche berührte das kalte Gesicht des Vaters und schloss dessen Augen. Dann legte er die Hände in den Schoß und wartete. Nach einer Ewigkeit kamen die Tränen.

Immer wieder fragten die Polizisten, wie er seinen Vater aufgefunden habe. Immer wieder wollten sie wissen, ob sein Vater Feinde gehabt habe oder ob er in illegale Dinge verstrickt gewesen sei. Immer wieder verneinte Oliver. Er saß nun schon mehrere Stunden bei der Polizei. Es war das erste Mal, dass er dort war, wo er später einmal arbeiten wollte, auch wenn ihm jetzt nicht wirklich danach war. Die Ermittlungen zum Tod seines Vaters waren langwierig und eine harte Zeit. Oliver hatte auf seine Freunde gehofft. Doch er stieß auf taube Ohren. Jeder hatte Angst. Sein Vater war ermordet worden. Könnten seine Freunde vielleicht die Nächsten sein? So begann sein Leben als Einzelgänger. Nach einigen Wochen wurde der Fall zu den Akten gelegt. Einbruch mit Mord. Für die Polizisten nicht gerade etwas Ungewöhnliches. Der Einbrecher hätte es mit der Angst zu tun bekommen und den einzigen Zeugen umgebracht. Wut stieg in Oliver auf. Wollte die Polizei nichts tun? An diesem Tag beschloss er endgültig, Polizist zu werden. Nach seiner Ausbildung würde er als Kommissar genau an diese Wache zurückkehren und das Rätsel um den Mord seines Vaters lösen. Er würde niemandem sagen, dass er der Sohn des Opfers war. Erst am Ende würde er es allen sagen.

Oliver war alt genug gewesen, um allein für sich zu sorgen. Auch wenn es ihm schwer gefallen war, hatte er die Schule mehr oder weniger gut abgeschlossen. Nebenher hatte er arbeiten müssen, um Geld zu verdienen. Er hatte sich einen Job in einem kleinen Restaurant als Kellner gesucht, nur damit er sich eine kleine schäbige Wohnung leisten konnte. Er fühlte sich nicht wohl in seiner Wohnung, doch übergangsweise musste es gehen. Er war besessen vom ungeklärten Tod seines Vaters. Für die Polizei war der Fall klar gewesen, doch er sah so viel mehr. Es war nichts gestohlen worden. Sein Vater hatte ganz normal auf dem Bett gesessen, so wie er es immer tat, als hätte er mit einem alten Bekannten geplaudert. Sein Vater war ein kräftiger Mann gewesen, leicht hätte er sich wehren können. Doch so, wie Oliver die Leiche aufgefunden hatte, sah es nicht danach aus. Hatte sein Vater seinen Mörder gekannt? Und wenn es kein Raub

war, wieso waren dann die Schränke ausgeräumt gewesen? Was hatte der Mörder gesucht? Sein Vater hatte, soweit er wusste, keine Feinde gehabt. Ein guter Mann war er gewesen. Seine Mutter und er waren in der Stadt gut angesehen. Sie waren immer hilfsbereit und nett zu Anderen. Sie waren gutmütig gewesen und dennoch waren sie jetzt beide tot. Oliver hatte begonnen, sich Zeitungsartikel über den Mord und die Ermittlungen aufzuheben. Er war die Straßen rauf und runter gelaufen und hatte nach Zeugen gesucht. Doch er hatte keine gefunden.

Eines Tages lief Oliver durch die Stadt, wieder einmal in Gedanken an seinen Vater versunken. Er achtete nicht darauf, wohin er ging. Nur nebenbei nahm er die Menschen und Häuser um sich herum wahr. Nur kurz schaute er auf und sah, dass ein Blumenladen bald eröffnen würde. Er schaute auf die Uhr und war geschockt. Er würde zu spät zur Arbeit kommen, wenn er sich nicht beeilte. Wenn er diesen Monat kein Geld bekam, würde er seine Wohnung verlieren. Oft kam er zu spät, weil er sich die Nacht mit dem Fall seines Vaters um die Ohren schlug. Er rannte die Straßen entlang und achtete auf niemanden. Das Auto war aus dem Nichts gekommen. Ehe er sich versah, lag er auf dem Boden und blickte in den Himmel. Ein Kreis bildete sich um ihn. Oliver schüttelte den Kopf und raffte sich auf. Schnell wollte er weg. Er musste arbeiten. Er war schon auf dem Sprung, als ihm die Fahrerin hinterher schrie:

»Warten Sie.« Ihre Stimme hallte durch die Straße.

»Mir geht es gut«, rief Oliver und drehte sich widerwillig um.

»Lassen sie uns wenigstens die Versicherungsdaten austauschen. Nur falls etwas sein sollte. Ich war auch nicht gerade sehr aufmerksam.« Sie lachte verzweifelt. Tränen standen ihr in den Augen. Er wollte los, doch sie tat ihm leid. Dann lächelte er. Ihm war der perfekte Handel eingefallen.

Der Unfall war nun einige Jahre her. Im Nachhinein war es das Beste gewesen, was ihm jemals hätte passieren können. Mit der Fahrerin hatte er damals vereinbart, dass sie die Sache vergessen würden, wenn sie ihn zur Arbeit fuhr. Seit dem Tag hatte sie es fast täglich getan und nach drei Jahren hatten sie geheiratet. Linda war gut für ihn. Schon kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, hatte er seine Besessenheit um den Mord seines Vaters vergessen. Er ging wieder

häufiger vor die Tür. Seinen Job hatte er gekündigt und er fing eine Polizeiausbildung an. Sein Leben verlief gut. Sein privates und sein berufliches. Er hatte Linda von seiner Vergangenheit erzählt und sie hatte ihm geholfen, darüber hinwegzukommen.

Oliver stand nun kurz davor, Kommissar zu werden. Dies brachte erneut Sorgen und Schmerz. Seit dem Tod seines Vaters hatte er den Fall lösen wollen, auch wenn Linda ihm geholfen hatte, es zu verdrängen. Er könnte überall als Kommissar genommen werden. Immerhin hatte er die Ausbildung sehr gut abgeschlossen. Auf diese eine Wache war er nicht angewiesen, doch er hatte seine Entscheidung getroffen. Vor seiner Frau hielt er sie geheim. Er wusste, sie würde versuchen, es ihm auszureden. Niemand würde ihn mit seinem Vater in Verbindung bringen. Der Mord war Jahre her und die Polizisten von damals waren bestimmt nicht mehr im Dienst. Er würde Zugriff auf die Akten haben. Er würde herausfinden, wer seinen Vater auf dem Gewissen hatte.

Linda und Oliver zogen in die Nähe der Wache. Es war eine schöne, geräumige Wohnung. Während Oliver im Dienst war, blieb Linda zu Hause und richtete das Wohnzimmer ein. Sie war eine Perfektionistin. Oft dachte Oliver, er würde heimkommen und sie tot vor der Couch liegen sehen, weil sie vor Überarbeitung zusammengebrochen war. Beide fühlten sich wohl in der neuen Umgebung. Linda erzählte ihm abends von ihrem Tag. Sie konnte gut von zu Hause aus arbeiten und nebenbei die Wohnung herrichten. Oft standen, wenn Oliver nach Hause kam, frische Blumen auf dem Tisch. Auf der Wache blieb er jedoch für sich. Er wollte keine Freunde finden, er wollte Antworten. Er führte eine Art Doppelleben. Tagsüber besessener Polizist, abends liebevoller Ehemann. Wie lange würde er das durchhalten? Nicht lang, wie sich bald herausstellte. Schnell wurde der Druck zu groß und eines Abends platzte es aus ihm heraus. Er erzählte Linda alles und sie nahm es mit ihrer üblichen Gelassenheit hin. Nur kurz wurden sie unterbrochen, als es an der Tür klopfte und Linda öffnete. Er hörte Stimmen im Flur. Sie schlug die Tür zu und sah traurig aus. Er wollte sie fragen, ob alles in Ordnung sei, doch sie kam ihm zuvor und griff sein Thema wieder auf. Sie hatte Verständnis. Sie wusste, ihn davon abzuhalten, war falsch. Er würde weiter nachforschen, würde ihr aber alles berichten. Die nächsten Tage verliefen ruhig und wurden nur gestört von einem Einzug in die Nachbarwohnung. Eine ältere Frau hatte sich dazu entschlossen, dort ihren Lebensabend zu verbringen.

Eines Abends lief Oliver verwirrt nach Hause. Er hatte Unfassbares im Fall seines Vaters erfahren. Er konnte nicht warten, seiner Frau davon zu berichten. In den letzten Tagen hatten sie oft darüber gesprochen. Sie gab ihm immer logische Denkansätze, wenn er sich in etwas verrannt hatte. Er wusste, es ging ihr sehr nahe. Doch sie unterstützte ihn, wo sie nur konnte. Weinte sie, wenn er nicht da war? Hatte sie Angst, dass auch ihr etwas passieren würde? Doch bald würde es vorbei sein. Er war sehr nah an der Lösung des Falles. Der Himmel über ihm zog sich zusammen. Es sah nach Regen aus. Fast wäre er an seiner Haustür vorbei gelaufen. Er hatte sie übersehen, weil sie offen stand. Jeder Bewohner des Hauses schloss die Tür immer gut ab. Es war keine schlimme Gegend, aber man wusste ja nie. Sein Herz begann zu pochen und mit feuchten Händen suchte er am Geländer Halt, als er die schweren Stufen zur Wohnung empor stieg.

Die Tür stand offen. Unwissend was ihn genau erwarten würde, trat er hinein. Schon im Flur hörte er das Ticken der großen Standuhr. Jeden Moment würden laute geisterhafte Schläge durch die Wohnung hallen. Vorsichtig ging Oliver den Flur entlang. Auch wenn die Wohnung kühl auf ihn wirkte, merkte er, wie ihm Schweißperlen die Stirn runter liefen. Als er die Tür zum Wohnzimmer aufstieß, hörte sein Herz für den Bruchteil einer Sekunde auf zu schlagen. Langsam sank er auf die Knie, als hätte ihm jemand in die Magengrube geschlagen. Er fiel nach vorn und stützte sich mit den Händen ab. Es schien, als hätte der Anblick seine Sinne ausgelöscht. Das Ticken der Uhr hörte er genauso wenig, wie er den harten Holzboden unter seinen Händen spürte. Er spürte auch nicht, wie er sich übergab. Mit geschlossenen Augen versuchte er, sich vom Boden abzustützen, und griff nach vorn. Seine Finger berührten eine warme Flüssigkeit. Ohne weiter darüber nachzudenken, wischte er sie sich am T-Shirt ab. Mit noch immer geschlossenen Augen suchte seine Hand etwas, um sich nach oben zu drücken und fand schließlich die Couchlehne. Auch wenn seine Beine noch immer wild zitterten, hievelte er sich unter großer Anstrengung hoch.

Einen Moment lang fragte er sich, ob es nicht besser wäre, einfach die Augen geschlossen zu lassen, sich umzudrehen und zu gehen. Doch schließlich öffnete er sie. Es war ein Bild der totalen Zerstörung. Die Schränke waren kaputt, Scherben und Bücher lagen auf dem Boden. Er machte einen Schritt nach vorn und blicke nach unten. Sie lag mit dem Gesicht nach unten. Ihr langes braunes Haar hing von ihrem Kopf herunter auf den Boden. Nur die Spitzen hatten

sich rot gefärbt. Neben Linda hatte sich ein kleiner See gebildet. Der eine Arm war nach vorn gestreckt, als wollte sie noch nach etwas greifen, um sich zu wehren. Der andere lag direkt neben ihr, in ihrem Blut. An der kalten blassen Haut konnte man die blauen Flecken an ihrem Handgelenk noch gut erkennen. Noch voller Horror und bereit, sich erneut zu übergeben, fiel Oliver etwas Glänzendes in die Augen. Ein Kerzenständer lag direkt neben dem leblosen Körper. An seinem Ende klebten dunkle rote Flecken. Ganz starr blieb er stehen. Nun, wo sich seine Augen etwas an die Szenerie gewöhnt hatten, blickte er sich erneut um. Erst jetzt fielen ihm die brennenden Kerzen auf, die im ganzen Zimmer verteilt waren. Das flackernde Licht gab der Szene etwas Düsteres. Langsam kehrte sein Verstand zurück und begann zu arbeiten. Was war hier geschehen? Auf wen hatte sie gewartet? War der Gast zu später Stunde der Mörder? Tausend weitere Fragen schossen ihm durch den Kopf, doch seine Augen hatten etwas Neues entdeckt.

Ein Blumenstrauß lag nicht weit von Linda entfernt. Auch wenn er sich nicht sehr gut mit Pflanzen auskannte, kamen ihm diese Blumen seltsam vor. Er hatte noch nie so schöne Blumen gesehen. Wer auch immer den Strauß zusammengestellt hatte, hatte dies in liebevoller Arbeit getan. Keine der Blüten sah auch nur im Geringsten verwelkt aus. Sie waren so farbtintensiv, dass er kurz dachte, die Blumen seien künstlich. Drei Blüten ragten nach oben, wobei drei andere nach unten zeigten. Der Strauß war in jeder Hinsicht perfekt bis auf eine Kleinigkeit. Eine Blume stach heraus. Sie war dunkellila, fast schon schwarz und ließ den Kopf nach unten über den Rand der schneeweißen Vase hängen, als trauerte sie um Linda. Oliver machte einen Bogen um die Leiche, ging hinüber zur Vase und hob sie vorsichtig hoch. Sie war leicht. Er hatte vermutet, dass das Wasser dem Gefäß einiges an Gewicht geben würde. Doch es befand sich kein Wasser darin. Er hob die Vase über seinen Kopf und schaute sie von unten an, als würde dort ein Hinweis auf die Blumen oder gar den Mörder stehen. Doch das Einzige, was er sah, war ihr weißer Boden. Für einen kurzen Moment hatte er wirklich geglaubt, das Rätsel wäre so einfach. Ihm wurde schwindelig und er stellte die Vase auf einen Schrank. Zu weit an die Kante. Bevor Oliver etwas machen konnte, fiel der Strauß samt Vase zu Boden. Das Klirren des zerbrechenden Porzellans durchbrach die sanfte Stille. Verzweifelt schaute er auf den Boden. Hatte er soeben ein Beweisstück vernichtet? Gedankenverloren stand er da. Auch wenn er den Schlag der Standuhr erwartet hatte, so kam er doch unerwartet. Er erschrak

und stieß gegen den Schrank. In letzter Sekunde konnte er die Kerze mit der Hand packen, doch verbrannte sich daran und ließ auch sie zu Boden fallen. Er hielt die Luft an und blickte starr nach unten. Erst als er sah, dass die Kerze erloschen war, atmete er wieder aus. Noch immer stiegen kleine Rauchschwaden vom Boden auf. Er drehte der Stube den Rücken zu und ging in das Nebenzimmer.

In der Küche setzte er sich auf einen Stuhl und nahm einen Schluck Wasser. Er war etwas zu früh aus dem Wohnzimmer gegangen. Er hatte nicht mehr bemerkt, dass die Rauchschwaden immer größer wurden. Es dauerte nicht lange, bis das Feuer auf die Blumen übergang. Oliver hatte sein Gesicht in den Händen vergraben. Er versuchte klare Gedanken zu fassen. Er stand auf, um sich noch ein Glas Wasser zu holen, als er plötzlich einen merkwürdigen Geruch wahrnahm. Sofort rannte er zurück in die Stube. Wie angewurzelt blieb er in der Tür stehen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sein Gehirn einen Plan gefasst hatte. Insgesamt rannte er drei Mal mit einem Wasserglas hin und her, bis der Brand gelöscht war. Nur noch der rauchige Geruch und der schwarze Fleck erinnerten an das Geschehene. Von den Blumen war nur noch Asche übrig. Er setzte sich auf die Couch und schaute sich erneut um. Noch vor wenigen Stunden hatte er in seinem Büro gegessen und sich auf die Arbeit vorbereitet. Es hatte lange gedauert bis er endlich Kommissar geworden war. Doch nun kümmerte ihn all das nicht mehr. Sein erster Mordfall als Kommissar war seine eigene Frau. Er versuchte die Puzzlestücke zusammenzufügen. Die Kerzen, die Blumen »Was bedeutete das alles? Hatte sie auf ihren Mörder gewartet?« Endlich fasste er einen Entschluss. Er tat das, was er schon am Anfang hätte tun sollen. Er rief seine Kollegen an.

Kurze Zeit später trafen die Streifenwagen ein. Es dauerte nicht lange, bis er ihnen die Scherben und die Brandflecken erläutert hatte. Die von ihm erwartete Strafpredigt blieb aus. Sah er etwa so fertig aus, dass sie ihm weiteren Ärger ersparen wollten? Seine Kollegen begannen mit der üblichen Prozedur. Er erzählte ihnen nicht von den Blumen. Wieso auch? Schließlich hatte er ja den Beweis selbst vernichtet. Wortlos verließ er den Tatort. Seine Füße führten ihn durch die dunklen Straßen. Er versuchte von den Bildern in seinem Kopf wegzulaufen, doch er konnte es nicht. Es war ihm egal, wie spät es war oder wohin er ging, er wollte nur nicht schlafen.

Die darauf folgenden Tage wurden nicht besser. Die Zeitungen hatten nichts von ihrem Tod berichtet. Oliver hatte sich ein Hotelzimmer gemietet, in dem er sich einsperkte. Zur Arbeit ging er nicht.

Es gab nur wenige Zeugen, doch die halfen weder ihm noch der Polizei weiter. Seinen Kollegen hatte er weitestgehend den Rücken gekehrt. Nach dem, was er am Tatort gesehen hatte, konnte er nicht zur Arbeit zurückkehren. Linda war gestorben. Es gab nichts auf dieser Welt, was sie zurück bringen konnte. Immer wieder ging ihm die letzte Unterhaltung durch den Kopf. Damals war es nichts Besonderes gewesen. Wie hätte er auch ahnen sollen, dass dies ihre letzte Konversation sein würde. Sie hatte ihn zur Mittagspause angerufen.

»Hi Oliver. Ich wollte nur fragen, wann du heute Abend zu Hause bist.« Er lächelte, als er ihre Stimme hörte.

»Ich kann es noch nicht genau sagen. Ich treffe mich nach der Arbeit kurz mit meiner Affäre und dann komm ich heim.« Oliver war ein sarkastischer Mensch. Linda wusste das und liebte ihn dafür.

»Okay.« Oliver wusste, sie lächelte. »Solange du um acht zu Hause bist.« Beide lachten, dann legte sie auf. Kein »Ich liebe dich«, nur ein dummer Scherz. Hatte sie gewusst, dass sie das Beste war, was ihm je passiert war?

Die nächsten Tage verbrachte Oliver weiterhin in seinem Hotelzimmer. Die meiste Zeit saß er verzweifelt an seinem Tisch und versuchte, sich ein Bild von der gesamten Situation zu machen. Wer konnte nur der Täter sein? Wie konnte er ihn finden? Die Blumen waren Schwertlilien gewesen. In der Stadt gab es sehr viele Läden, die sie verkauften. Doch nirgends fand Oliver eine schwarze Schwertlilie. Das war sein einziger Hinweis. Die Farbe. Wenn er nur wüsste, wo man solche besonderen Blumen kaufen konnte. Zwar hatte die Polizei Fingerabdrücke vom Kerzenständer genommen, doch das würde dauern. Die Zeit, in der er nicht versuchte, den Täter zu finden, verbrachte er mit Trinken, und das nicht gerade wenig.

Einige Wochen nach dem Mord erwachte Oliver, sein Wecker hatte geklingelt. An den anderen Tagen hatte er meistens bis mittags seinen Rausch ausgeschlafen. Es dauerte eine Weile, bis er wusste, warum er so früh aufstehen wollte. Er setzte sich auf und rieb sich die Augen. Sein Blick fiel auf den dunklen Fleck an der Wand, ein Ergebnis seines Wutausbruchs der letzten Nacht. Er stand auf und zog sich an. Er stand vor dem Spiegel und band die Krawatte. Auf dem weißen T-Shirt konnte man noch immer die nun verblassten roten Streifen ihres Blutes sehen. Darüber hatte er ein schwarzes Jackett gezogen. Er betrachtete sich im Spiegel. Ohne Bart und frisch geduscht sah er richtig gut aus. So gut hatte er seit einer Woche nicht ausgesehen. Er war schon auf dem Weg nach draußen, hatte die Klin-

ke in der Hand. Plötzlich zögerte er. Sollte er wirklich zu ihrer Beerdigung gehen? Konnte er einfach so gehen nach all dem, was passiert war? Er schüttelte den Kopf, öffnete die Tür und trat hinaus.

Er war absichtlich später gekommen, wollte auf keinen Fall gesehen werden. Oliver hatte sich neben einen Baum gestellt und beobachtete, wie sich Freunde und Familie von Linda verabschiedeten. Er hielt eine Rose in der Hand – für sie. Auch wenn er froh war, mit keinem von der Trauergemeinde reden zu müssen, so fühlte er sich doch komisch so abseits von ihnen. Immerhin war es auch seine Familie. Was würden die Leute denken, wenn ihr Mann nicht da war? Doch es war besser so. Trotzdem kam die Wut wieder hoch, dieselbe, die er jede Nacht verspürte. Wie eine Schlange klammerte sich seine Faust um die Rose. Tränen stiegen ihm in die Augen. Er schaute nach unten und sah, wie sich die Dornen in seine Handfläche bohrten. Blut lief den Stängel herab und über die Blüte auf den Boden. Schmerz verspürte er nicht. Er schaute zu der Menschenmenge unter dem blauen Himmel. Das Wetter hatte es gut mit ihnen gemeint. Es war eine schöne Zeremonie. Bald verließ einer nach dem anderen den Friedhof. Als Alle gegangen waren, wollte er zu ihrem Grab gehen, doch er stoppte. Er sah einen weiteren Besucher. Der Mann trug etwas Großes auf seinem Arm. War es ein Strauß? Schwermütig kam der Fremde am Grab an und legte seine Last ab. Kurz blieb er stehen und fiel auf die Knie. Es dauerte etwas, doch dann stand er auf und ging.

Oliver wartete kurz und schritt endlich auf ihre letzte Ruhestätte zu. Er warf die Rose auf den Sarg, schloss die Augen und senkte den Kopf. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Als er die Augen öffnete, sah er es. Dort am Fuße des kleinen Erdhügels standen die wunderschönen Schwertlilien, die er am Tatort gesehen hatte. Unter ihnen auch wieder eine schwarze. Ihr letzter Besucher musste sie dort hingestellt haben.

Ohne weiter darüber nachzudenken, sprintete er los. Erneut schossen ihm tausend Gedanken durch den Kopf. War der Mann noch da? War er der Mörder? Sein Herz pochte wie verrückt. Er hatte das Tor des Friedhofs erreicht. Er stand hinter einem Baum und schaute zum Parkplatz. Er sah den Mann in ein Auto steigen und davonfahren. Oliver ließ sich auf den Boden fallen. Sein Atem wurde langsam ruhiger. Er schaute in den Himmel. Es sah nach Regen aus. Als die ersten Tropfen zu fallen begannen, stand er auf und schaute noch einmal zurück auf ihr Grab. Dann drehte er sich um und ging heim. Das Kennzeichen des Mörders fest in seinem Gehirn.

Es hatte nicht lange gedauert, dem Kennzeichen einen Namen zuzuordnen. Mark Schiller, ein Florist aus dieser Stadt, verkaufte anscheinend dieselbe seltene schwarze Schwertlilie, die er am Tatort und an Lindas Grab gefunden hatte. Schon am Abend der Beisetzung wusste Oliver alles über ihn. Seine Adresse, sein Geburtsdatum, sogar seinen Alltag kannte er. Oliver hatte sich Einblick in Schillers Leben verschafft. Auch jetzt ließ er seine Kollegen im Dunkeln. Er erzählte ihnen nichts von seinen Ergebnissen. Was konnten sie schon tun? Viele Tage verbrachte er mit Beobachtungen. Er folgte dem Floristen zur Arbeit, nach Hause, und sogar an seinen alltäglichen Einkäufen nahm Oliver teil. Er verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Nach und nach entwickelte sich der Florist zu einer Art Obsession, von der er einfach nicht lassen konnte. Der Tagesablauf von Mark Schiller wurde zu seinem. Er war extra umgezogen in ein anderes Hotel, das näher am Haus des Floristen lag. Auch wenn er an ihm nichts Außergewöhnliches fand, war sich Oliver sicher, dass er Lindas Mörder verfolgte. Doch wie sollte er das beweisen? Die Blumen hatte er am Tatort vernichtet, als Beweis galten sie nicht. Mit den Fingerabdrücken war die Polizei auch nicht weiter. Sollte er den Floristen zu einem Geständnis zwingen, es aus ihm herauslocken? Doch selbst, wenn er es schaffen sollte, würde der Florist dann seine gerechte Strafe erhalten? Er musste sicher sein, dass er bestraft wurde. Oliver würde die Dinge selbst in die Hand nehmen.

Es war für ihn schon ganz alltäglich geworden, dem Floristen zu folgen. Eines Abends saß er in seinem Wagen und wartete. Wie gewohnt schloss Schiller seinen Laden ab, setzte sich in sein Auto und fuhr davon. Oliver startete seinen Wagen und wartete einen Moment. Er schaute nach rechts auf den Beifahrersitz. Als er die Hand um das kalte Metall legte, lief ihm der Schweiß die Stirn herunter und er fühlte sich krank. Heute würde es so weit sein.

Noch immer rannte Oliver ihm hinterher. Fast hatte er ihn. Nur noch wenige Schritte war er entfernt. Er konnte ihn schwer atmen hören. Plötzlich war er sich der Waffe in seiner Tasche bewusster als je zuvor. Sein Opfer rannte in eine kleine Seitenstraße, direkt neben einer Kirche. Es war eine Sackgasse. Hier, neben dem Gotteshaus, würde es passieren. Voller Furcht drehte sich der Florist zu seinem Verfolger um. Seine Augen waren aus Angst geweitet. Wusste er, was passieren würde? Oliver zögerte nicht lang. Er zog den Griff seiner Waffe. Hart knallte der Florist auf den feuchten, dreckigen Boden.

Der Florist blickte nicht noch einmal zu seinem Peiniger auf. Er blieb einfach liegen. Sein linkes Auge hatte er geschlossen. Er lag mit dem halben Gesicht in einer Pfütze. Sollte dies das Ende sein? Die letzten Wochen waren nicht die besten gewesen. Angst machte sich in seinem Körper breit. Wie war er nur hierher gekommen? An welchem Punkt in seinem Leben hatte er diesen Weg eingeschlagen?

Mark war in einer kleinen Vorstadt aufgewachsen. Er hatte nie wirklich Freunde, aber umso besser war die Beziehung zu seiner Mutter. Beide verbrachten viel Zeit miteinander. Besonders oft saßen sie im Garten. Nie hatte er wieder einen so schönen Garten gesehen. Seine Mutter hegte und pflegte ihn jeden Tag. An manchen Sommertagen hatten er und seine Mutter sogar im Garten gezeltet. Es war die beste Zeit, die Mark zu Hause verbrachte. Alles hätte so schön sein können, wenn da nicht sein Vater gewesen wäre. Sein Vater war kein schlechter Mensch, das hatte seine Mutter ihm immer wieder gesagt, nachdem sie sich von seinen Schlägen erholt hatte. Den Feierabend verbrachte sein Vater meistens in der Kneipe. Wenn er dann abends nach Hause kam, brachte die Mutter den Jungen schnell ins Bett, wo er so tun sollte, als würde er tief und fest schlafen. Doch jede Nacht lag er wach und hörte, wie seine Mutter stumm die Schläge hinnahm. Dies verlief so über viele Jahre. Mark war alt genug für den Kindergarten, dann für die Schule.

Es war der Abend seines elften Geburtstags. Seine Mutter gab sich, wie gewohnt, unten den Schlägen hin, als er sich aus dem Bett erhob. Er wollte nicht mehr hören, was vor sich ging. Sein Zimmer war im Obergeschoss. Vorsichtig schlich er sich aus seinem Zimmer ins Treppenhaus. An der Wand sah er die Schatten seiner Eltern. Er fühlte, wie er wütend wurde. Er schaute sich das grausame Schattenspiel eine Zeit lang an. Sein Gesicht wurde feucht, die Tränen flossen, seine Hände waren kreidebleich. Er hatte sie zu Fäusten geballt. Ohne weiter darüber nachzudenken, rannte er die Treppe hinunter. Er sah die Stufen nur verschwommen. Zum ersten Mal sah er, wie sein Vater sie schlug. Er wollte irgendetwas tun. Doch was? Er rannte auf seinen Vater zu, er wusste nicht, was er tat. Es war ihm egal. Sein Vater war ein großer, kräftiger Mann, der schon lange bei der Polizei arbeitete. Noch bevor er seinen Vater ansprang, wusste er, wie es enden würde. Wie erwartet, konnte er seinem Vater weder wehtun, geschweige denn ihn umwerfen. Mark lag auf dem Rücken und schaute nach oben. Seine Mutter hatte geschrien, als sie ihn kommen sah.

Er blieb auf dem Boden liegen, starrte an die Decke und fragte sich, was wohl als nächstes geschehen würde. Er hörte schwere Schritte auf sich zukommen und hielt den Atem an. Sein Herz pochte so laut, dass er dachte, seine Eltern würden es schlagen hören. Die Schritte gingen an ihm vorbei. Die Haustür ging auf und nach wenigen Sekunden wieder zu. Er schloss die Augen und atmete aus.

Er setzte sich auf und sah seine Mutter am Boden knien, ihr Gesicht in ihren Händen verborgen. Langsam stand er auf, ging auf sie zu und reichte ihr die Hand. Mit etwas Mühe stand sie auf. Mark führte sie die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer. Er ging erst von ihrem Bett weg, als er sicher war, dass sie schlief. Er wollte sich umdrehen und aus dem Zimmer gehen, als er mit seinem Fuß gegen etwas stieß. Verwundert schaute er nach unten und sah eine kleine braune Box, die einige Zentimeter unter dem Bett hervor ragte. Vorsichtig kniete er sich hin und holte sie hervor. Der Schmerzen in seinem Rücken wurde er sich erst jetzt bewusst. Auch wenn seine Hand zitterte, er öffnete die Box. Mark wusste nicht, ob der Anblick ihn erfreuen oder erzittern lassen sollte.

Sein Vater war in der Stadt nicht besonders gern gesehen. Jeder wusste, was er seiner Frau antat. Doch jeder hatte Angst und Respekt vor ihm. Schließlich war er Polizist, ein Mann des Gesetzes. Wann immer Mark mit seiner Mutter spazieren ging, sah man sie mitfühlend an. Manche erkundigten sich, wie es ihr ging. Natürlich glaubte ihr keiner, wenn sie wieder einmal ein vorbildliches Familienleben vorspielte. Genauso wenig nahm man ihr das falsche Lächeln ab. Mark wusste, dass alle gerne helfen würden, doch zu viel Angst hatten. Dafür hatte er Verständnis. Sie hatten selbst Familien und Kinder.

Was er nicht verstehen konnte, war, dass seine Tante Anna nichts tat. Sie war die Schwester von Thomas, seinem Vater, und eine gute Freundin seiner Mutter. Anna besuchte sie oft. Mark mochte sie nicht. Sie war die Schwester seines Vaters. Allein dafür verachtete er sie. Er versuchte, ihr so gut wie möglich aus dem Weg zu gehen. Irgendwann konnte er sich nicht einmal mehr an ihr Gesicht erinnern. Er wusste auch nicht viel von ihr. Sie war älter als sein Vater und arbeitete als Krankenschwester. Jemand musste etwas gegen seinen Vater tun. Anfangs hatte er gehofft, dass seine Mutter früher oder später etwas tun würde. Doch sie ertrug es nur. Die nächsten Tage war der Vater auf Dienstreise. Das gab den beiden eine Verschnaufpause. Mark dachte oft über seine Mutter nach. Er konnte einfach nicht verstehen, warum sie es hinnahm. Konnte Liebe wirklich so

groß sein? Konnte es wirklich Liebe sein, die sie schweigen ließ? Wie konnte seine Mutter sich in ein so schwaches Opfer verwandeln?

Als der Vater eines Abends zurückkam, war es schlimmer als jemals zuvor. Mark lag im Bett und lauschte. Sie flehte. Zum allerersten Mal flehte sie, er möge aufhören. Es geschah ganz schnell. Mark setzte sich auf und ging in das leere Schlafzimmer seiner Eltern. Vorsichtig holte er die Box unter dem Bett hervor und nahm die Waffe in die Hand. Das kalte Metall fühlte sich gut an in seinen heißen, schwitzenden und zitternden Händen. Er ging die Treppe hinunter und blieb ganz stumm stehen, die Waffe auf seinen Vater gerichtet. Dass er noch nie eine Waffe gehalten hatte, sah man ihm an. Es fiel ihm schwer, gerade zu zielen. Er zitterte wie ein kleiner, schwacher Ast im Wind. Es dauerte etwas, bis sein Vater ihn bemerkte. Für einen Moment stand er nur stumm da und schaute ihn an. Dann fing er an zu lachen, ein fieses Lachen. Seine Mutter blickte vom Boden auf und drehte sich um. Der Ausdruck in ihren Augen machte Mark Angst. Noch nie hatte sie ihn so angsterfüllt angesehen. Er sah wie ihr Mund das Wort »Nein« formte, doch es folgten keine Laute.

Es war bizarr. Seine Mutter kniete auf dem Boden, schaute ihn geschockt an. Der Vater stand hinter ihr und lachte ihn aus. Und Mark, der elfjährige Sohn der beiden, stand an der Treppe und richtete eine Waffe auf seinen Vater. Seine Hände zitterten, sein Herz pochte. Er wollte seinen Vater nicht erschießen, daran hatte er nicht einmal gedacht. Er wollte ihm Angst machen. Er wollte, dass sein Vater aufhörte. Das zumindest hatte er geschafft. Doch nun befand er sich in einer Pattsituation. Wie würde es danach weiter gehen? Nach dieser Aktion würde sein Vater bestimmt wütend sein. Plötzlich hatte er Angst, als würde ihm schlagartig bewusst, was er tat. Es war schwer seine Hände zu beruhigen. Er hatte die Kontrolle verloren. Er fragte sich, woher die Waffe kam. Sein Vater durfte keine nach Hause bringen, das hatte ihm seine Mutter gesagt. Die Angst wuchs. Seine Mutter weinte. Sein Vater lachte. Die Angst legte sich fest um ihn. Er fühlte sich allein, als würde er im Dunkeln auf eine ungewisse Zukunft warten. Seine Sinne versagten. Er hörte das Lachen, das Weinen nicht mehr. Die kalte Waffe fühlte sich leicht an. Was würde mit seiner Mutter passieren? Was würde mit ihm passieren?

Ein lautes Geräusch holte ihn aus seinen Gedanken zurück. Die Waffe fiel endlich auf den Boden. Sein Vater blickte ihn an. Er lachte nicht mehr. Vielmehr schaute er Mark fragend an. Dann fiel er auf den Boden und bewegte sich nicht mehr. Es war ruhig im Zimmer.

Auch seine Mutter gab keinen Laut mehr von sich. Sie saß einfach nur auf dem Boden, starr vor Schreck. Mark blickte auf seine Hände, sie waren ruhig. Sein Herz schlug wieder normal. Trotzdem blieb auch er regungslos stehen. Er versuchte zu sprechen. Er versuchte zu sagen, dass er es nicht gewollt habe, dass sich der Schuss einfach gelöst habe. In seinem Kopf sagte er die Worte und dort blieben sie auch. Seine Stimme war mit dem Schuss verschwunden, als hätte sie sich aus Angst versteckt. Er blickte auf seinen Vater. Mittlerweile lag er in einer kleinen roten Lache, die wie das Meer stetig anstieg.

Ein Klingeln zerriss die Stille im Raum. Mutter und Sohn schauten sich an. Sie war nicht mehr geschockt. Sie sah nicht mehr schwach aus. Sie wirkte stark. Sie erhob sich und ging schnell zu ihrem Sohn. Sie hob die Waffe auf und rannte in die Küche. Mark blieb immer noch wie angewurzelt stehen. Seine Mutter kam mit einem Handtuch und der Waffe zurück. Vorsichtig rieb sie die Pistole mit dem Tuch ab und legte ihre Hand um den Griff. Es schien, als würde sie sie zerquetschen wollen. Sie legte die Waffe auf den Tisch und ging zur Tür. Mark hörte Schritte auf sich zukommen. Er blickte in das Gesicht von drei Polizisten. Er kannte jeden von ihnen. Oft hatte er sie mit seinem Vater gesehen. Er wusste nicht, ob er ihnen trauen konnte. Schließlich hatten sie mit seinem Vater gearbeitet. Langsam gingen sie durch das Zimmer. Bei der Leiche hielten sie und schauten von ihr zu der Waffe auf dem Tisch. Dann blickten sie seine Mutter an. Sie sahen, wie fertig sie aussah. Sie sahen ihre aufgerissene Lippe, aus der noch immer Blut lief, das blaue Auge, das noch keine Zeit hatte zu heilen. Sie sahen die ganzen Blutergüsse auf ihrer Haut. Mark traute seinen Augen nicht. Der Polizist lächelte ihr zu. Es war ein warmes Lächeln, ein Lächeln, das es ihm leichter machte, sich zu beruhigen. Mark zuckte kurz zusammen, als die Stimme des anderen Polizisten erklang.

»Das sieht nach Notwehr aus.« Die beiden anderen Polizisten nickten nur. »Ruft bei der Wache an.«

Mark wurde klar, dass sein Vater vielleicht nicht nur zu Hause so brutal war, sondern dass er sein wahres Gesicht auch bei der Arbeit gezeigt hatte.

Mark hatte damals in dieser kleinen Vorstadt gelebt. Normalerweise verbreiteten sich hier Gerüchte wie ein Lauffeuer. Doch niemand verlor auch nur ein Wort darüber. Die Leute verhielten sich ihm und seiner Mutter gegenüber genauso wie immer. Über seinen Vater wurde nicht gesprochen. So sollte es auch bleiben.

Die Jahre vergingen und Mark wuchs heran. Viel hatte sich nicht

geändert. Er war mittlerweile in seinem letzten Schuljahr und wohnte noch immer bei seiner Mutter. Oft kam seine Tante Anna vorbei, wenn er in der Schule war. Mark war froh darüber. Noch immer hasste er sie. Sie hätte damals etwas tun können. Sie war für ihn eine Fremde, nicht mehr. Seine Mutter freute sich immer, wenn sie da war. Trotzdem musste er sich um sie kümmern. Er hatte viel vor nach der Schule. Er wollte reisen, die Welt sehen. Aber er wusste nicht, ob es ihm möglich sein würde. Seine Mutter brauchte ihn hier. Sie hatte sich verändert. Nach dem Tod seines Vaters ging sie seltener vor die Tür und hatte aufgehört zu lachen. Auch wenn die Wunden der Schläge lange verheilt waren, schrie sie fast jede Nacht. Die meiste Zeit blieb sie in ihrem abgedunkelten Zimmer. Den Garten pflegte sie weiterhin. Es war die einzige Ablenkung, die ihr geblieben war. Mark sah sie ziemlich selten, obwohl sie beide im selben Haus lebten. Sie hatte schon vor einiger Zeit ihre Arbeit verloren, und Mark hatte neben der Schule einen Job in einem Blumenladen angenommen, um sie beide über Wasser zu halten. Er machte sich zunehmend Sorgen um seine Mutter. Stundenlang konnte sie vor dem Fenster sitzen und hinaus in die Leere starren. Worauf sie wartete, wusste Mark nicht. Er kam von der Arbeit nach Hause und ging hoch in ihr Zimmer, fragte wie ihr Tag gewesen sei und was sie getan hätte. Nachdem er wie immer keine Antwort bekam, ging er hinunter und machte das Abendessen. Dann stellte er einen Teller in ihr Zimmer und aß schweigend neben ihr. Kurz bevor er zu Bett ging, schaute er nochmals in ihrem Zimmer vorbei – nur ganz kurz. Natürlich saß sie immer noch an ihrem Fenster. Am nächsten Morgen brachte er ihr das Frühstück und ging in die Schule.

So ging es einige Monate. Mark stand kurz vor den Abschlussprüfungen. Trotz all dem Stress kümmerte er sich immer noch liebevoll um seine Mutter. Eines Morgens brachte er ihr das Frühstück hoch und war überrascht, sie schon auf ihrem Stuhl am Fenster sitzen zu sehen. Doch diesmal sah sie nicht hinaus. Sie sah ihn an. Lange hatte er ihre Augen nicht gesehen. Er blieb im Türrahmen stehen. Erst glaubte er, sich das Lächeln auf ihrem Gesicht einzubilden. Doch das tat er nicht. Sie lächelte. Es war das erste Mal seit langem, dass sie lächelte. Er wollte etwas sagen, doch er wusste nicht was. Er schaute auf die Uhr in ihrem Zimmer und schreckte auf. Er musste sich beeilen, sonst würde er zu spät zur Schule kommen. Er lächelte ihr zu, lief die Treppe hinunter und machte sich bereit für einen langen Tag.

Als er am Abend zurückkehrte, ging er seinem gewohnten Ablauf nach. Er sah nach seiner Mutter, machte das Essen, stellte es neben das leere Glas auf ihrem Tisch und setzte sich stumm zu ihr. Als er fertig war mit Essen, saß er noch einige Minuten bei ihr. Es war ein harter Tag gewesen und alles, was er wollte, war sein Bett. Als er aus dem Zimmer ging, schoss er aus Versehen eine kleine weiße Schachtel unter die Kommode. Er drehte sich noch einmal zu ihr um. Das Essen hatte sie noch nicht angerührt. Ihr leeres Glas stand noch immer auf dem Untersetzer neben ihr. Er ließ sie allein. In seinem Zimmer angekommen, fiel er wie tot ins Bett. Er erwachte von dem Sturm, der vor seinem Fenster tobte.

Er ging hinunter und machte das Frühstück. Langsam stieg er die Treppen zu ihrem Zimmer hinauf. Er wollte sie nicht wecken. Er würde den Teller einfach neben ihr Bett stellen. Sie würde es essen, wenn sie erwachte. Leise öffnete er die Tür. Mark hätte fast den Teller fallen gelassen, als er seine Mutter noch immer auf ihrem Stuhl sitzen sah, genau wie am Abend zuvor. Er stellte den Teller ab und ging zu ihr hinüber. Draußen fegte noch immer der Sturm. Er schaute zu ihrem Bett. Es sah nicht danach aus, als hätte sie darin geschlafen. Neben ihr stand das Glas vom letzten Abend. Auch der Teller mit dem Abendessen war unberührt. Er rief sie. Er zuckte vor seiner lauten Stimme zusammen. Seine Mutter rührte sich nicht. Vorsichtig fasste er ihr auf die Schulter. Ihr Kopf fiel sofort nach vorn und hing wie an einem Gewicht nach unten. Mark rüttelte noch mehr an ihrer Schulter. Ihr Körper bewegte sich unter seiner Hand. Seine Finger berührten ihren Hals. Alle Luft in seinen Lungen war verschwunden. Er war gezwungen, sich auf ihr Bett zu setzen. Er brauchte sie nicht noch einmal zu berühren. Ihre Haut war eiskalt. Starr und kalt wie seine Mutter blieb er auf dem Bett sitzen. Sein Kopf war leer. Er konnte nicht einen Gedanken fassen. Sein Blick fiel auf den Tisch neben ihr. Was er gestern für einen Untersetzer gehalten hatte, war ein kleines Stück Papier gewesen. Er nahm das Glas in die Hand und holte den Zettel darunter hervor. Mit ruhigen Händen öffnete er ihn. Er las die vier Wörter, die darauf geschrieben waren, immer wieder und wieder. Das »Es tut mir leid« war klar formuliert, dennoch starrte er das Blatt an, als wären die Wörter in einer fremden Sprache verfasst. Kraftlos ließ er es zu Boden fallen.

Er ging die letzte Nacht in seinem Kopf durch. Das Papier hatte schon unter dem Glas gelegen, als er ihr das Essen gebracht hatte. Dann war er aufgestanden. Danach war er hinausgegangen. Nein.

Er hatte etwas an seinem Fuß gespürt. Er hatte etwas weg geschossen und es hatte ihn nicht gekümmert, weil er so müde war. Er sprang vom Bett auf und rannte zur Tür. Er bückte sich und fand die kleine weiße Schachtel unter der Kommode. Es waren Tabletten. Schlaftabletten. Dass die Packung leer war, fiel im gar nicht auf. Nur ein Wort ging in seinem Kopf herum. Und das »Nein« wiederholte sich immer wieder. Er merkte gar nicht, dass er es flehend hinaus-schrie. Er ging durch den Raum und hob das Glas an seine Nase. Er rümpfte sie. Den Geruch hatte er schon früher nie leiden können. Es erinnerte ihn an seinen Vater. Es erinnerte ihn an dessen Tod. War Mark jetzt auch schuld am Tod seiner Mutter? Der Alkoholgeruch lag ihm noch in der Nase, als er das Glas auf den Boden fallen ließ. Kurz danach war auch er am Boden, auf den Knien und schlug darauf ein. Heiße Tränen liefen ihm über das Gesicht, als er sich umsah.

Der Raum machte ihn wütend. Dieses Haus erzürnte ihn. Er stand auf und schmiss die Kommode um, unter der er die Packung Tabletten gefunden hatte. Er warf den Tisch, auf dem das Glas gestanden hatte, gegen die Wand. Er verwüstete das gesamte Zimmer, während seine Mutter tot in ihrem Stuhl saß. Er ging nach unten und tat dort dasselbe. Nach einigen Stunden kehrte er nach oben zurück.

Sein Wutausbruch hatte ihm einige Schrammen beschert, doch das war ihm egal. Es ging ihm besser. Er hatte abgeschlossen mit diesem Haus, mit der Wut auf seine Eltern, mit seiner Kindheit. Der einzige, auf den er nun wütend war, für den er nichts als Hass empfand, war er selbst. Er hatte seinen Vater auf dem Gewissen und nun seine Mutter. Anscheinend hatte sie die Schuld nicht mehr ertragen. Eine Schuld, die eigentlich seine war. Mark ging zu ihrer Leiche und küsste sie auf die eiskalte Stirn. Sein Blick fiel nach draußen. Es war der erste Herbsttag. Es war der Tag an dem seine Mutter gestorben war, der Tag, an dem er zum Waisen geworden war. Es war der Tag, an dem die Blumen in ihrem Garten begonnen hatten zu verblühen.

Schon eine Woche nach dem Tod seiner Mutter war Mark aus dem Haus ausgezogen. Er konnte dort nicht länger leben. Er zog in die Großstadt. Die Schule hatte er abgebrochen. Er arbeitete die nächsten Jahre ununterbrochen bei mehreren Floristen gleichzeitig, um seinen Schmerz zu vergessen. Nach einiger Zeit hatte er genug Geld, um zu reisen. Er besuchte Ausstellungen und sah sich Blumen auf der ganzen Welt an. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er seinen eigenen Blumenladen eröffnete. Die Jahre vergingen und er etablierte sich erfolgreich durch seine seltenen und kostbaren Züchtungen.

Besonders beliebt waren seine schwarzen Schwertlilien. Schon bald hatte sich sein Laden zu einem Geheimtipp entwickelt. Es bildete sich eine Stammkundschaft, die er zu pflegen wusste.

Linda Stork hatte es ihm angetan. Sie kam oft in seinen Laden. Anfangs, um Blumen zu kaufen, später dann, um ihn zu sehen. Es dauerte nicht lange, dann hatte sich eine Freundschaft zwischen den beiden entwickelt. Etwas, das Mark nicht kannte. Er war schon früher mehr ein Einzelgänger gewesen, und viele Versuche, Kontakte zu knüpfen, schlugen fehl oder brachten ihm hämisches Gelächter ein. Irgendwann hatte er es aufgegeben und Halt bei seiner Mutter gefunden. Nach ihrem Tod hatte er sich immer mehr zurückgezogen. Doch Linda schaffte es, ihn aus seinem neckenhaus hervorzulocken. Immer häufiger trafen sie sich außerhalb des Geschäfts und die Gespräche wurden immer intimer. Sie berührte seine Hand und umarmte ihn häufig. Oft küsste sie ihn auch auf die Wange. Wie jemand, der nie Freundschaft erfahren hatte, las er viele Signale falsch. Er hatte sich verliebt.

Eines Abends wollte er sie zu Hause besuchen. Er hatte ihr einen Blumenstrauß mitgebracht, den schönsten, den er je gemacht hatte. Auch sie war eine der vielen Frauen, die Gefallen an seinen Schwertlilien gefunden hatten. Er freute sich, sie wiederzusehen. Erwartungsvoll stand er vor ihrer Haustür und klingelte. Sie kam zur Tür und blickte ihn traurig und schockiert an. Sie freute sich nicht ihn zu sehen.

»Mark? Was tust du hier?« fragte sie entsetzt. Sie zog die Tür hinter sich zu. »Ist der für mich? Mark, was soll das?«

»Ja.« Er versuchte zu lächeln. »Kann ich vielleicht reinkommen? Dann reden wir darüber.« Es waren ihre nächsten Worte, die er nie vergessen würde.

»Das ist gerade schlecht. Meinem Mann geht es nicht so gut. Er hat gerade einen neuen Job angefangen und hat Probleme. Oliver versteht es vielleicht falsch, wenn du jetzt reinkommst.« Mit diesen Worten knallte sie ihm die Tür vor der Nase zu.

Die Tage schienen ihm endlos ohne die Gespräche mit Linda. Den Laden öffnete er nur aus einem Grund. Vielleicht würde sie sich doch bei ihm melden. Vielleicht würde sie ihm verzeihen. Doch selbst, wenn sie ihm verzeihen würde, könnte er dasselbe tun? Sie hatte einen Mann. Hatte er die ganzen Signale falsch verstanden? Noch nie hatte er sich bei einem Menschen so wohl gefühlt. Ihre Wohnung

hatte er jedoch nie gesehen. Jetzt wusste er auch warum. Vielleicht liebte sie ihren Mann auch nicht mehr? Schlag er sie, wie sein Vater damals seine Mutter? Vielleicht hatte sie Angst vor ihm, genau wie seine Mutter Angst vor seinem Vater gehabt hatte. Dieser Hoffnungsschimmer brachte ihn durch die nächsten Tage. Tagein, tagaus wartete er auf sie.

Er wollte schon fast die Hoffnung aufgeben, als sie endlich im Laden erschien. Er freute sich, sie wiederzusehen. Doch dann tat sie etwas, das ihm mehr wehtat, als zu erfahren, dass sie einen Mann hatte. Sie tat so, als würde sie ihn nicht kennen. Sie suchte einen Blumenstrauß. Nachdem er mit ihrem Strauß damals weggegangen war, hatte er diesen jedes Mal gemacht, wenn er an sie dachte. Sie suchte sich genau so einen aus. Tat sie es, um ihn noch mehr zu verletzen? Als sie bezahlte, schaute sie ihn nicht einmal an. Dann verließ sie sein Geschäft. Er war wütend. Er wollte ihr hinterherrennen und sie fragen, was das sollte. War der Strauß für ihren Mann? War jemals ein Strauß nur für sie gewesen? Doch er blieb allein und verzweifelt sitzen.

Abends wollte er sie zur Rede stellen. Er stieg langsam die Treppe hinauf. Der Flur war leer. Nur eine ältere Dame grüßte ihn freundlich und ging in ihre Wohnung. Dann stand er vor ihrer Tür. All seine Wut war wie weggeblasen. Seine Wut tat ihm leid. Er wollte sich entschuldigen. Er würde ihr sagen, dass er ihr verziehen hatte. Als er klopfen wollte, ging die Tür auf. Mark wunderte sich und ging den dunklen Flur entlang. Er sah etwas leuchten in der Dunkelheit. Waren es Kerzen? Hatte sie auf ihn gewartet? Sein Herz pochte. Er freute sich. Plötzlich stieß er gegen etwas am Boden. Es war dunkel. Er suchte die Wand nach einem Schalter ab. Schließlich fand er ihn. Im Nachhinein wünschte er sich, er hätte das Licht ausgelassen, wäre nicht hierher gekommen.

Er starrte auf ihre Leiche am Boden. Ein blutverschmierter Kerzenständer lag neben ihrem Kopf. In Gedanken versunken hob er ihn auf und betrachtete ihn. Als sein Blick auf seinen Blumenstrauß fiel, fiel der Kerzenständer zu Boden. Es war sein Strauß, den er für sie zusammengestellt hatte. Mark nahm die weiße Vase vom Schrank und stellte sie neben Linda.

Er war allein mit ihrer Leiche im Zimmer. Nichts als das Ticken der Uhr war zu hören. Er setzte sich auf die Couch. Es machte ihm nichts mehr aus mit einer Toten allein zu sein. Irgendwie hatte er sich daran gewöhnt. Zweifel stiegen in ihm auf. Wieso hätte es ihm auch einmal

gut gehen sollen? Scheinbar hatte er kein Glück verdient. Oder war es eher andersherum? Tat er den Leuten weh? War er der Grund, warum alle Menschen, die ihm wichtig waren, starben? Wäre er doch nur früher zu Linda gefahren. Hätte er es verhindern können? Hätte er den Tod seiner Mutter verhindern können? Er hatte schon lange nicht mehr über seine Eltern nachgedacht.

Schmerzen stiegen in ihm hoch. Sie waren größer als alles, was er jemals empfunden hatte. Er hatte all das verursacht. Er hatte seine Mutter in den Tod getrieben. Hätte Linda nie seinen Laden betreten, würde sie jetzt nicht da liegen. Doch was sollte er tun? Einen Moment lang dachte er darüber nach, sich das Leben zu nehmen. Letztendlich kam er zu dem Schluss, dass er es nicht verdient hatte. Er hatte sich sein Leben so geschaffen, wie es war. Es jetzt zu beenden, wäre feige und Linda und seiner Mutter gegenüber nicht fair. Nein, er würde sich sein ganzes Leben Vorwürfe machen. Das hatte er verdient. Dies war seine Strafe. Er wollte leiden, der Tod wäre keine Strafe für ihn. Mark stand auf und ging zur Tür. Nie wieder würde er einem Menschen schaden. Er würde sich zurückziehen. Er drehte sich noch ein letztes Mal um. So würde er Linda in Erinnerung behalten, als sein Opfer. Nachdem er sich leise verabschiedet hatte, schritt er durch die Tür und machte sich auf den Weg in ein einsames Leben. Unwissend, dass der wirkliche Mörder noch immer vor Ort war.

Während er in Lindas Wohnung war, hatte er nicht eine Träne vergossen. Es fiel ihm schwer, doch er verbat es sich. In seinem Laden angekommen, setzte er sich auf seinen Tresen und startete in die Dunkelheit. Was würde jetzt wohl mit Linda passieren? Würden sie herausfinden, wer der Mörder war? Würde es in den Zeitungen stehen oder war Lindas Fall viel zu ordinär für die Medien? Lange saß er im Dunkeln und wartete. Worauf, wusste er nicht. Er blickte auf die Kasse. Wenn er schon nicht weinen durfte, würde er wenigstens die Abrechnung machen, um sich abzulenken.

Er rutschte vom Hocker und öffnete die Kasse. Er wusste genau, wo der Schein lag, mit dem Linda bezahlt hatte. Er hatte ihn einfach hinein geworfen und vor lauter Wut die Kasse zugeknallt. Er staunte nicht schlecht, als er die Kasse öffnete und einen kleinen Zettel sah. Sie musste ihm das Papier mit dem Schein gegeben haben. Seine Hände zitterten, als er das kleine Blatt Papier entfaltete. Er hatte noch nie ihre Handschrift gesehen, dennoch wusste er sofort, dass es ihre war. Sie war genauso schön wie sie selbst. Die Nachricht war klein, trotzdem reichte es, um die Tränen, die er zurückgehalten hatte, aus ihm hervorzulocken. Jetzt, wo sie tot war, schienen die Worte

noch mehr Bedeutung zu haben, als es davor möglich gewesen wäre. Zumal er die Zeilen schon einmal gelesen hatte, viele Jahre zuvor. War Linda zu ängstlich gewesen, es ihm zu sagen? Hatte sie Angst gehabt, er wäre böse? Er wusste nicht, ob ihr »Es tut mir leid« ihm mehr bedeutete als das seiner Mutter. Hatte sie den Strauß gekauft, weil er sie an ihn erinnerte? Mark fühlte sich komisch. Leer. Er litt unter ihrem Tod. Er weinte deswegen. Er saß hinter seinem Tresen und las sich immer wieder ihre Zeilen durch. Aber er weinte nicht um die Person, die er nie kennengelernt hatte. Er weinte nicht um die Frau, die er geliebt hatte. Sondern um die einzige Freundin, die er jemals hatte.

Der Zettel schien ihm alles etwas leichter zu machen. Er hatte akzeptiert, dass sie einen Mann hatte. Er hatte akzeptiert, dass aus ihnen nie etwas geworden wäre. Er hatte akzeptiert, dass sie tot war. Er hatte seine Strafe, ein Leben in Schuld und Leid zu führen, akzeptiert.

Wie erwartet, war von Lindas Tod in den Medien nichts zu hören oder zu lesen. Ob das gut oder schlecht war, wusste er nicht. Er hatte zu wenig Ahnung von solchen Dingen. Die nächsten Tage verbrachte er damit, sich wieder seinem Alltag zuzuwenden. Auch wenn er sich nach außen nett und fröhlich gab, tobte tief in ihm ein Kampf, den er nicht gewinnen konnte. Die Schuld flammte hier und da auf und ebte wieder ab. Leute kamen in den Laden, kauften etwas und gingen wieder. Sein Kopf war woanders. Er musste etwas tun. Schnell stellte er noch einen Strauß aus seinen Lilien zusammen und setzte sich ins Auto.

Er war schon lange nicht mehr in der Straße seiner Kindheit gewesen. Er saß im Auto und schaute auf das dunkle Haus. Er hatte eigentlich erwartet, dass hier niemand wohnen würde. Schließlich waren hier zwei Menschen gestorben. Er fühlte sich leicht, als er die Treppe hinaufstieg. Das Wohnzimmer sah genauso aus, wie er es vor Jahren verlassen hatte. Er erinnerte sich an alles. Die Nacht, in der er seinen Vater erschossen hatte. Der Morgen, an dem er seine Mutter tot aufgefunden hatte. Doch all das spielte keine Rolle mehr. Die Schuld lag allein bei ihm. Alles hatte hier begonnen. Er ging weiter in das Wohnzimmer hinein und blieb an einer Stelle stehen, an der der Teppich etwas dunkler war. Er kniete nieder und berührte den Fleck mit seiner Hand. Tränen stiegen ihm in die Augen. Nicht weil hier sein Vater gestorben war, sondern weil er hier seine Kindheit, so schlimm sie auch gewesen war, endgültig verloren hatte.

Er stand auf und ging zurück auf die verregnete Straße, stieg in seinen Wagen und fuhr los. Nur ein Strauß Blumen und eine erloschene Kerze, die er nicht gesehen hatte, blieben zurück.

Kurze Zeit später hielt er wieder an. Obwohl es regnete, ging er langsam auf sein Ziel zu. Er war noch nie hier gewesen. Bei der Beerdigung war er so tief am Boden gewesen, dass er nicht dazu bereit gewesen war, das Haus zu verlassen. Doch nun war er hier. Mit Bedacht ging er die Reihen entlang und suchte nach ihrem Namen. Sie hatten sie an einem sehr schönen Platz beigesetzt. In der Nähe eines großen Baumes, der im Sommer Schatten spendete, und im Frühjahr war sie von Blumen umgeben. Ein Grablicht stand direkt vor ihrem Stein. Wer es dort wohl hingestellt hatte? Mark sah die verwelkten Blumen rings um ihr Grab herum stehen. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Dort stand er nun. Nach etlichen Jahren hatte er das Grab seiner Mutter erreicht. Doch was nun? Sollte er etwas sagen? Würde sie ihn hören? Der Regen prasselte auf ihn herab. Traurig schaute er auf ihr Grab. Obwohl seit dem Tag ihres Todes so viele Jahre vergangen waren, sich so viele Sachen geändert hatten, so fühlte er sich doch wieder wie ein Kind.

Bevor er sich versah, hatte er zu reden begonnen. Der Regen nahm zu, doch das störte ihn nicht. Dann wurde er eben nass. Er redete mit seiner Mutter, wie er es seit dem Tod des Vaters nicht mehr getan hatte. Mark nahm kein Blatt vor den Mund. Er erzählte alles. Von seinen Reisen, von seinem Geschäft und sogar von Linda. Aber auch von seiner Bürde, die er sich auferlegt hatte. Er sagte ihr noch einmal, wie leid es ihm tat, dass er ihr ihren Mann genommen hatte. Den Mann, den sie über alles geliebt hatte. Er verstand nun, wieso sie bei ihm geblieben war. Ihre Liebe zu ihm war stärker gewesen als die Schläge und Blutergüsse. Es schien, als redete er stundenlang. Mit jedem Wort, das er sprach, bröckelte der Stein in seiner Magengrube ein bisschen mehr. Die Sonne ging langsam unter und tauchte ihr Grab in ein wunderschönes Licht. Der Regen hatte schon lange aufgehört, er hatte es nicht bemerkt. Er beschloss, im Frühjahr wiederzukommen, wenn die Blumen zu blühen begannen. Es musste im Frühjahr so ein schöner Ort sein. Wer ihn wohl für seine Mutter ausgesucht hatte?

Er schaute auf die Uhr. Es war spät. Morgen war ein wichtiger Tag. Weniger für ihn als für sein Gewissen. Er wusste nicht, wie es ihm morgen gehen würde. Morgen war Lindas Beerdigung. Er wollte hingehen, aber im Hintergrund bleiben. Er wollte nicht, dass sich jemand fragte, wer er wohl sei. Niemand würde ihn kennen und doch

hatte er Angst. Würde ihr Mann da sein? Wusste er, was vor sich gegangen war? Mark konnte nur versuchen, sich vorzustellen, wie er sich wohl fühlen musste. Ein letztes Mal schaute er auf das Grab seiner Mutter. Es gab eine Verbindung zwischen ihr und Linda. Beide waren das einzig Gute in seinem Leben gewesen und beide hatten ihn verlassen. Mark ging in die Hocke und legte die Blumen nieder. Es war bereits dunkel und nur noch die Kerze schien auf ihren Grabstein. Er fühlte sich gut. Alles hatte er sich von der Seele geredet. Nur eins hatte er sich für den Schluss aufgehoben. Oft hatte er es in seinem Kopf gesagt, aber nie so gemeint. Sie hatte ihn verlassen. Es war seine Schuld, aber sie hatte sich dazu entschieden, ihn zu verlassen. Nun hatten diese Worte eine Bedeutung für ihn.

»Ich verzeihe dir«, er fühlte die Worte. Er fühlte sich leichter. Mit dieser Leichtigkeit verließ er den Friedhof. Er wollte wiederkommen. Im Frühjahr, wenn die Blumen blühen.

Er erwachte früh am nächsten Morgen. Die erwartete unruhige Nacht war ausgeblieben. Er war bereit für das, was ihn heute erwarten würde. Mark wollte sich verabschieden. Der Blumenstrauß stand schon in der Ecke, die schwarze Lilie stach heraus. Lange blickte er sich im Spiegel an. Man sah ihm das Leid der vergangenen Tage nicht an. Er war darüber hinweg, allein zu sein. Linda war eine Phase gewesen, der letzte Versuch, eine Bindung mit einem anderen Menschen einzugehen. Sein Leben als Einzelgänger war endgültig besiegelt. Mark sah nicht wie ein Florist aus in seinem schwarzen Anzug. Er musste lächeln. Er ging als der Mann zu Lindas Beisetzung, den sie kennengelernt hatte. Die Zeremonie würde um zehn anfangen. Gegen elf würden die ersten Leute gehen. So lange würde er sich im Hintergrund halten.

Der Friedhof lag ruhig. Es war ein sonniger Tag. Dennoch reichte die Stärke der Sonne nicht aus, um die Umgebung zu erwärmen. Es war der erste richtig kalte Tag des Jahres. Es würde nicht lange dauern, bis der erste Schnee fallen würde. Die Beerdigung war schön. Mark hatte sich gegen einen abgelegenen Baum gelehnt. Die Leute lagen sich in den Armen und weinten. All diese Menschen hatten sie besser gekannt als er. Er gehörte nicht zu ihnen. Nein, er würde allein um sie trauern. Nach und nach gingen die Gäste. Langsam schritt er auf ihr Grab zu. Es war ein schöner Tag. Er stellte sich vor, wie Kinder auf einem Spielplatz spielten und Leute durch die Stadt bummelten. Es war surreal, an einem solchen Tag auf eine Beerdigung zu gehen. Der Boden war weich vom Regen der letzten Tage. Sollte er etwas sagen? Aber was? Es war, als würde er sich von einer

bekanntem Unbekanntem verabschieden. Alles kam zu ihm zurück. Ihr erstes Treffen. Die Abende, die sie zusammen verbracht hatten. Aber auch, wie er ihre Leiche gefunden hatte, wie er herausgefunden hatte, dass sie einen Mann hat. Er sank zu Boden. Tränen fielen auf das Gras, wie der Regen am letzten Abend. Es tat ihm alles so leid. Er wollte sie wissen lassen, dass er ihr verziehen hatte und dass er hoffte, sie würde das Gleiche tun, wo auch immer sie jetzt war. Er legte die Blumen nieder, stand auf und ging. Es war ein kurzer Abschied, auch wenn seine Nachwirkungen ihn wohl bis an sein Lebensende zeichnen würden.

Er schaute zum Himmel. Es wurde dunkler. Wolken zogen auf, als hätte sich der Himmel doch dazu entschlossen, an der Beerdigung teilzuhaben. Die Wolken verdichteten sich, als er ins Auto stieg und davonfuhr. Die Wolken galten jedoch nicht nur Linda. Auch für ihn zog die Dunkelheit auf. Jemand hatte beobachtet, wie er davongefahren war.

Die nächsten Tage verbrachte Mark damit, sein Leben wieder in Ordnung zu bringen. Obwohl er die ganze Zeit ein komisches Gefühl hatte. Er hätte schwören können, dass er das gleiche Auto immer wieder sah. Die ganze Zeit stand es auf der Straße gegenüber seinem Laden. Verfolgte ihn jemand oder wurde er langsam paranoid? Mark versuchte sich, so gut es ging, abzulenken, auch wenn es nicht immer klappte.

Es war ein Abend wie jeder andere. Nach getaner Arbeit schloss Mark seinen Laden ab und fuhr heim. Unterwegs bemerkte er seinen Schatten. Er bog in eine kleine Seitenstraße ein und stieg aus dem Wagen. Mark lehnte sich an die Fahrertür und wartete. Es dauerte eine Weile, doch schließlich kam er. Der Wagen bog um die Ecke. Mark musste seinen Blick vom Auto abwenden, weil ihn die Scheinwerfer blendeten. Wie ein verirrttes Reh im Scheinwerferlicht blieb er ganz starr. Er wartete. Was ging in dem Auto vor? Wer saß dort drinnen? Plötzlich gingen die Scheinwerfer aus. Der Motor wurde abgestellt und die Tür ging auf. Ein Mann stieg aus. Es war schwer, ihn im Dunkeln zu erkennen. Wer war er? Kannte er ihn? Der Mond fiel auf die Straße. Die beiden Männer standen sich gegenüber. Im Licht des Trabanten blitzte etwas in der Hand des Mannes auf. Mark musste zweimal hinschauen, um zu erkennen, was es war. Panik stieg in ihm auf. Ohne nachzudenken, rannte er los.

Mark hustete. Das dreckige Pfützenwasser lief ihm in den Hals. Er versuchte sich aufzuraffen, doch es war zwecklos. Der Kommissar stand über ihm, die Waffe in der Hand. Würde er schießen? Der Kommissar hievte den Floristen hoch und stieß ihn an die Kirchenmauer. Langsam sank er zu Boden und blieb dort regungslos sitzen. Immer wieder dachte er: »Den Tod hab ich nicht verdient.« Er wollte leiden. Der Tod wäre eine Erlösung. Der Kommissar schlug ihn mit der Faust ins Gesicht. Blut lief in seinen Mund. Er versuchte zu sprechen, doch sein Mund wollte seinem Befehl nicht folgen. Ohne ein weiteres Wort zielte der Kommissar auf sein Opfer. Seine Hand zitterte. »N... Nein.« Der Florist schaute zu ihm hinauf, als er sprach. »Ich ... Ich wusste es nicht.« Der Kommissar war verwirrt. Was sollte er tun? Flehte der Mörder um sein Leben? »Ich ver... verdiene es ... es nicht.« Der Kommissar wurde wütend. Er würde abdrücken. Sein Gehirn schickte die Aufgabe an seinen Finger, doch dieser bewegte sich nicht. Er versuchte den Abzug zu betätigen. Doch es ging nicht.

Die Erinnerungen trafen Oliver wie einen Schlag. Er hatte sie nicht vergessen, aber verdrängt.

Mark versuchte aufzustehen, während der Kommissar mit sich selbst kämpfte. Er wollte nicht fliehen, er wollte erklären.

Oliver nahm die Bewegungen des Floristen wie durch einen Schleier wahr. Immer wieder sah er, wie seine Frau tot vor der Couch lag. Dort stand ihr Mörder. Alles sprach dafür. Die Blumen waren der Schlüssel gewesen. Oft hatte sie Blumen gehabt. Hatte er sich in sie verliebt? Wollte er sie und war vor den Kopf gestoßen worden? Oder hatte sie sich verliebt?

Mark blieb regungslos stehen und beobachtete den Kommissar. War es sicher, zu sprechen? Wie sollte er anfangen? Er wusste nicht einmal, was er verbochen hatte, weswegen er verfolgt wurde.

Oliver fasste sich an den Kopf. Die Waffe an seine Schläfe gerichtet.

Mark musste zweimal hinschauen, um zu begreifen, was er sah. Was geschah hier? Sollte er dem Mann helfen?

Oliver wurde schwindelig. Die Umgebung verblasste. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er wollte seine Frau rächen. Konnte er es? War der Florist der Mörder?

Mark wägte die Situation und die Optionen ab. Was konnte er tun? Er könnte davonlaufen. Würde der Mann ihm nachkommen? Er könnte dem Mann helfen. Würde er es als Angriff werten? Er könnte

etwas sagen. Würde der Mann sich erschrecken und feuern?

Verzweifelt versuchte Oliver die Bilder aus seinem Kopf zu verbannen. Hier stand ihr Mörder und er weinte wie ein kleines Kind. Dieser Mann hatte das einzig Gute in seinem Leben ausgelöscht.

Mark war überrascht, als er Tränen auf dem Gesicht des Mannes sah.

Oliver atmete tief ein und aus. Was würde Linda tun? Sie würde ihn beruhigen. Sagen, er denke zu viel nach. Er müsse sich von allem Unwichtigen befreien.

Der Mann schien sich zu beruhigen. Mark sah es ihm an.

Oliver blendete alles aus. Es gab nur ihn, den Floristen und eine Entscheidung. Das war alles. Eine Entscheidung.

Mark hatte sich für eine Option entschieden. Vielleicht würde er sich besser fühlen, wenn er vor der Polizei zugab, Linda gekannt zu haben. Was würde der Mann dann tun?

Oliver sah sie ganz genau vor sich. Wie sie dort stand, hinter der Couch. Hatte sie geschrien? Hatte sie gelitten? Oliver versuchte sich ihre liebevolle Art hinter einem Schleier der Depression vorzustellen.

Mark drehte sich in letzter Sekunde zu seinem Peiniger, als der Schuss die Stille durchtrennte. Oder war es nur der Glockenschlag des Kirchturmes? Er fühlte eine Enge in seiner Brust. Er sah weiße Punkte. War es Schnee? Seine Augen suchten den Kommissar. Dieser stand einfach nur da und blickte ihn an mit einer Mischung aus Erstaunen, Angst und Genugtuung.

Oliver schaute ihn an. Er versuchte herauszufinden, was er selbst fühlte. War es Erstaunen, Angst oder Genugtuung? Nein, es war Leere.

Mit verlorenen Augen blickte Mark den Kommissar an.

Oliver sah seine Augen. Dieser verlorene Blick, er kannte ihn. Er glaubte es zumindest. Mark Schiller sagte ihm nichts. Sein Gesicht sagte ihm nichts. Doch diese Augen, diese traurigen, verlorenen, einsamen Augen kannte er. Woher nur? Aus der Schule? Der Einzelgänger?

Mark erkannte den Kommissar. Dann wurde alles schwarz. Er spürte etwas Kaltes, Nasses. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Mark hatte bekommen, was er wollte. Er litt.

Der Florist war zu Boden gefallen. Sein Blut mischte sich mit dem dreckigen Wasser einer Schneepfütze. Es begann immer heftiger

zu schneien. Es war ein abgelegener Teil der Kirche. Wann würde man seine Leiche finden? Immer mehr weiße Flocken färbten sich tief rot, als sie in seine Blutlache fielen, bevor sie durch die Wärme schmolzen. Eine Weile schaute Oliver dem Stilleben zu. Dann ging der Mörder in ihm weg, der Kommissar in ihm blieb und würde so lange beim Floristen bleiben, bis er starb.

Sie hörte Schritte im Hausflur und stand auf. Vorsichtig öffnete sie die Wohnungstür einen Spalt und schaute hinaus. Sie sah ihn. Traurig, am Boden zerstört. Sie freute sich. Endlich war es so weit. Nach langen Jahren war der Moment da. Wie ein kleines Kind fing sie an zu lachen. Sie konnte nicht anders. Sie würde ihm alles erzählen. Es würde ihn brechen. Niemand konnte mit so einer Schuld leben, nicht einmal sie. Auch sie würde bekommen, was ihr zustand, doch sie hatte keine Angst davor. Sie würde es lächelnd entgegennehmen. Schnell zündete sie zwei Kerzen an. Voller Freude und im Einklang mit sich selbst, trat sie auf den Flur hinaus und ging zu seiner Tür.

Oliver hatte gedacht, es würde ihm besser gehen nach dem Tod des Floristen. Doch er fühlte sich leer. Er ging zum ersten Mal seit Lindas Beisetzung zurück in die gemeinsame Wohnung. Er schaute auf den Teppich im Wohnzimmer. Dort hatte sie gelegen. Er ging hinüber zur Couch, setzte sich und starrte den Fleck an. Es klopfte an der Tür. Oliver hatte keine Kraft zu sprechen und antwortete nicht. Jemand schloss die Tür auf, er drehte sich um und eine alte Dame, seine Nachbarin, trat hinein.

»Schlimme Dinge sind in deinem Leben passiert Oliver. Ich hoffe, du hast gelitten, als deine Mutter starb. Ich hoffe du hast gelitten, als du deinen Vater gefunden hast. Wie war es für dich, als du deine Frau dort tot aufgefunden hast? Ich bereue es sehr, dass ich dich nicht habe öfter leiden sehen. Du musst wissen, alles hätte verhindert werden können. Willst du wissen, was passiert ist, Herr Kommissar?« sie lachte. »Willst du wissen, wer dafür verantwortlich ist?“ Ihr astartiger Finger zeigte auf ihn.

Er wollte etwas sagen, doch was? Wer war sie? Was wusste sie? Keine Worte verließen seinen Mund. Er nickte. Still setzte er sich wieder und sie begann zu erzählen.

Anna Schiller war schon als Kind sehr schlau gewesen. Sie wusste, dass, wann immer ihr Vater nach Hause kam, es Schläge bedeutete. Sie wusste, dass ihr Vater sie lieb hatte, dennoch rannte sie dann immer in ihr Zimmer und versteckte sich. Ihr Bruder Thomas war anders. Er wollte seinem Vater ein guter Sohn sein und ließ sich brav und ohne Worte schlagen. Anna konnte nichts tun, als zuzusehen, wie ihr kleiner Bruder jede Nacht weinte. Sie war zu klein, um etwas zu tun. Was konnte ein elfjähriges Kind schon unternehmen? Eine Waffe auf ihn richten? Nein, natürlich nicht. Irgendwann kam der Vater nicht mehr heim. Von einem auf den anderen Tag war er weg. Lange hörten sie nichts von ihm. Eines Morgens las Anna von einem Mann, der betrunken in den Fluss gefallen war. Es war ihr Vater.

Anna war um einiges älter als ihr kleiner Bruder. Nun, wo der Vater weg war, kümmerte sie sich um ihn. Für sie war es schön. Niemand wurde geschlagen und alles war friedlich. Doch Thomas vermisste seinen Vater. Jede Nacht weinte er um ihn, flehte, er möge wiederkommen. Thomas kam ganz nach seinem Vater. Auch wenn er jünger als seine Schwester war, war er bald größer und stärker. Mit der Zeit begann er gewalttätig zu werden. Nicht nur ihr gegenüber, sondern auch Anderen.

Als Thomas alt genug war, verließ er seine Schwester und ging seinen eigenen Weg. Sie schloss ihre Ausbildung als Krankenschwester ab und fand den Mann ihres Lebens. Sie waren wie füreinander geschaffen. Karsten Stork gab ihr viel Halt und half ihr über ihre Kindheit hinweg. Sie liebte ihn sehr, doch ihr fehlte Thomas. Sie sah ihn erst wieder, als er seine Frau Julia geheiratet hatte. Anna und Karsten besuchten ihn und seine Familie. Thomas entschuldigte sich dafür, wie er sich damals verhalten hatte. Für einige Zeit schien Anns Familie doch endlich in Einklang zu leben.

Alles war gut, bis sie eines Abends von der Arbeit kam und Karsten auf der Couch saß. Er sah traurig aus. Er sagte, er würde sie verlassen wegen einer Anderen. Er habe sich neu verliebt, habe versucht, seine Gefühle zu verbergen. Doch nun sei sie schwanger und er wolle für das Kind da sein. Schnell hatte er fertig gesprochen. Es klang wie eine Rede, die er tausendmal geübt hatte und die ganz frei von Emotionen war.

Anna war am Boden zerstört. Sie hatte ihn geliebt. Er war die Liebe ihres Lebens gewesen und nun stand sie da, allein. Tagelang saß sie auf der Couch und schaute aus dem Fenster. Sie wusste nicht, was sie mit sich anfangen sollte. Sie beschloss, ihn aufzusuchen. Vielleicht konnte sie ihn zurückgewinnen. Es war mitten in der Nacht,

als sie den Mut aufbrachte, ihn zu besuchen. Es war ein schönes Haus, in dem er wohnte. Lange saß sie im Auto und überlegte, was sie sagen sollte.

Schließlich ging sie zur Haustür und klingelte. Ein Kind begann zu schreien und Lichter gingen an. Karsten öffnete die Tür. Annas Augen leuchteten und sie sah ihn liebevoll an. Dann aber sah sie seinen Blick. Karsten sagte nicht viel. Er wolle sie nicht wiedersehen, sie solle ihn und seine Familie in Ruhe lassen. Er hatte kein Verständnis für ihr Verhalten und schlug ihr die Tür vor der Nase zu.

Nach dieser Nacht fuhr sie immer öfter zu seinem Haus und jedes Mal wurde sie von Karsten weggescheucht. Irgendwann fing sie an, ihm heimlich zu folgen. Durch Zufall begegnete sie Julia im Supermarkt. Anna war Karsten bis hierher gefolgt und hielt sich bedeckt. Julia sah sie, ging auf sie zu und fragte, was sie hier tue. Dann sah sie Karsten. Mitfühlend schaute sie zu Anna. Sie ließ ihren vollen Einkaufswagen stehen und brachte Anna heim. Sie blieb bei ihr. Es tat ihr leid, dass sie nicht für Anna da sein konnte. Aber Julia hatte eigene Probleme. Die Polizeiwache, in der Thomas arbeitete, hatte Personalkürzungen vorgenommen. Thomas hatte seine Arbeit verloren und saß nun den ganzen Tag deprimiert zu Hause. Die beiden Frauen erzählten sich gegenseitig alles. Es half beiden. Für Anna war jedoch klar, dass sie nie wieder jemanden so lieben würde, wie sie Karsten geliebt hatte. Sie fühlte sich zwar noch nicht besser, aber ihre Probleme traten in den Hintergrund, als Julia eines Abends vor ihrer Tür stand.

Obwohl Thomas wieder als Polizist in einer anderen Wache arbeiten konnte, hatte er angefangen zu trinken, und schlimmer noch, er hatte angefangen Julia zu schlagen. Anna besuchte die kleine Familie immer häufiger, um nach Julia und Mark zu sehen. Immer wenn Anna Thomas ansah, sah sie ihren Vater. Den eigenen Sohn rührte er nicht an. Anna vergewisserte sich dessen immer, wenn sie Julia besuchte. Julia war für sie wie eine Schwester. Sie gaben einander Halt. Anna hätte gern etwas gegen ihren Bruder unternommen, doch sie hatte Angst. Jedes Mal, wenn sie nur daran dachte, fühlte sie sich wieder wie das kleine elfjährige Mädchen von damals.

Eines Tages besuchte sie Julia. Der kleine Mark war gerade in der Schule und Julia saß allein in ihrem Garten und weinte. Anna wusste genau, dass Julia dies nur tat, wenn sie alleine war. Als sie Anna sah, wischte sie sofort ihre Tränen weg und lächelte ihr zu. Sie führten ein langes Gespräch. Thomas ließen sie außen vor. Lieber lachten sie

und erzählten sich Geschichten. Kurz bevor Anna ging, wurde sie ernst. Es wurde langsam Abend. Bald würde Thomas heimkommen. Sie gab Julia eine weiße Box. Als Julia sie öffnete, schaute sie Anna entsetzt an, beschimpfte sie sogar. Anna versuchte sie zu beruhigen. Julia solle die Waffe nur als Abschreckung benutzen, wenn es ganz schlimm würde. Ansonsten solle sie die Box unter ihr Bett legen, um ein bisschen mehr Sicherheit zu haben und um notfalls auch Mark beschützen zu können.

Anna fühlte sich besser. Sie wusste, dass Julia nun sicherer war. Sie war bei der Arbeit auf ihrer Station und ging die Unterlagen der Patienten durch, als ihr ein Name auffiel. Nadia Stork. Sie eilte zu dem Patientenzimmer. Dort lag sie, die Frau, die ihr Leben zerstört hatte. Sie sah so klein und zerbrechlich aus. Wie konnte so ein kleines, nettes Wesen jemandem den Mann wegschnappen? Unter falschem Namen trat sie in das Zimmer und begrüßte sie.

Schnell entwickelte sich eine Art Freundschaft zwischen den Beiden. Wenn Karsten und sein Sohn Nadia besuchten, versteckte sie sich. Nie sagte Anna ihr, wer sie wirklich war. Nadia hingegen erzählte ihr viel. Unter anderem, wie ihr Freund kurz davor war sie zu verlassen. Doch als er erfuhr, dass sie schwanger wurde, blieb er bei ihr. Kurz nachdem ihr Sohn geboren war, hatten die beiden geheiratet. Immer wenn Anna mit ihr in einem Raum war, fing sie an zu schwitzen. Sie fühlte wie die Wut in ihr aufstieg. Ihre Idee wuchs zu einem ausgereiften Plan heran.

Es war so einfach. Die Nachtschwester war neu, jung und dumm. Anna würde Nadia die falschen Tabletten geben. Der Verdacht würde auf die Nachtschwester fallen. Schon am nächsten Morgen war Nadia Stork, die Frau, die Anna den Mann weggenommen hatte, tot. Früh morgens war sie in ihr Zimmer gegangen und hatte eine Kerze angezündet. So tat man es auf ihrer Station. Sie hatte noch einen anderen Grund. Das Feuer verbrannte ihren Schmerz und ihre Schuld. Wie erwartet, dachte niemand, Anna habe etwas falsch gemacht. Dafür war sie schon zu lange da. Die Nachtschwester geriet, wie geplant, unter Verdacht und hielt dem Druck nicht stand. Sie gestand eine Tat, die sie nicht begangen hatte. Anna wusste, sie sollte sich besser fühlen, doch sie tat es nicht. Es dauerte etwas, dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Nicht Nadia war das Problem gewesen, sondern Oliver, der Sohn. Ohne ihn hätte Karsten Nadia verlassen. Ohne ihn wäre ihr Leben anders verlaufen. Er sollte genauso leiden, wie sie damals gelitten hatte.

Die Nachricht von Thomas Tod traf Anna wie ein Schlag. Das Gerücht, Julia habe ihn erschossen, glaubte sie nicht. Es konnte nur Mark gewesen sein. Julia hatte ihn viel zu sehr geliebt. Sie hatte Angst, dass man die Waffe auf sie zurückführen würde, doch nichts dergleichen passierte. Die Jahre zogen ins Land und Anna führte ein Doppelleben. Sie besuchte Julia, war für sie da und suchte nach Karsten und Oliver, die nach dem Tod der Mutter weggezogen waren. Mehr Sorgen allerdings machte sie sich um Julia. Sie hatte sich mehr und mehr zurückgezogen, nachdem Thomas tot war. Sie war mit ihrem Sohn nicht umgezogen, sondern lebte noch immer dort, wo ihr Mann gestorben war.

Eines Tages besuchte Anna sie, um zu sehen, wie es ihr ging. Julia war nicht mehr die Frau, die Anna gekannt hatte. Sie war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Andauernd saß sie auf ihrem Stuhl am Fenster und blickte hinaus in den Garten. Anna tat es weh, ihre Freundin so zu sehen und fasste einen Entschluss. Als sie Julia am nächsten Tag besuchte, brachte Anna ihr etwas mit. Wortlos stellte sie den Alkohol und die Packung Schlaftabletten neben sie auf den Tisch. Julia begann zu reden. Sie wollte sich nicht mehr so fühlen. Sie wollte, dass es aufhörte. Tränen liefen über ihr Gesicht, als Anna sie in den Arm nahm. Auch Anna fiel der Abschied nicht leicht. Erst hatte sie ihren Mann verloren, dann ihren Bruder und nun würde sie ihre beste Freundin verlieren. Aber sie sprach Julia gut zu. Sie solle sich von ihrem Sohn verabschieden und dann die Tabletten nehmen. Dann verließ sie das Zimmer. Als sie zurückblickte, lächelte Julia ihr zu. Anna trauerte nicht lange um ihre Freundin. Sie hatte Karsten endlich gefunden.

Es war genauso einfach wie der Mord an Nadia. Sie saß seit letzter Nacht in ihrem Auto und beobachtete das Haus. Sie sah, wie Oliver das Haus verließ und wartete. Dann stieg sie aus und klingelte. Man sah Karsten sein Alter nicht an. Er sah älter aus. Der Tod seiner Frau musste ihn sehr mitgenommen haben. Er schaute Anna verwundert an, begrüßte sie aber wie einen alten Freund und bat sie herein. Sie setzten sich an den Tisch und begannen zu erzählen. Sie sagte, sie wolle sich entschuldigen für ihr damaliges Verhalten. Natürlich tat es ihr nicht leid, aber das musste er ja nicht wissen. Auch er entschuldigte sich dafür, wie er sie damals hatte sitzen lassen. Die Zeit verging. Beide lachten und erzählten von ihrem Leben. Karsten erzählte von seiner Frau und deren Tod. Dann schüttelte er den Kopf, setzte ein Lächeln auf und führte sie durch das Haus. Im Schlafzim-

mer setzte er sich aufs Bett. Anna fühlte die Waffe in ihrer Tasche. Jetzt war es soweit. Sie richtete die Waffe auf ihn. Er sagte nichts, schaute sie nur an. Der Schuss war leise. Sie sah zu, wie Blut auf seinem weißen Hemd nach unten lief. Sie ging hinunter und suchte in den Schränken nach Bildern von ihm. Als sie das Haus verließ, traf sie Oliver auf der Straße. Er hatte gute Laune und grüßte sie freundlich. Sie lächelte, denn sie wusste, sein Leben würde sich nun für immer ändern.

Viele Jahre hatte sie nichts von Oliver gehört. Anna war alt geworden. Sie öffnete die Zeitung, wie jeden Morgen. Sofort fiel ihr die Anzeige von Oliver Storks Hochzeit auf. All die Jahre waren seit dem Mord an Karsten vergangen und nun würde sie ihn endlich brechen. Sie machte Oliver ausfindig und zog unter falschem Namen direkt neben ihm ein. Wann immer er nicht da war, besuchte sie seine Frau Linda. Beide freundeten sich an. Sie besaß sogar einen Wohnungsschlüssel für den Notfall. Vieles hatte Anna über Oliver erfahren. Durch seine Mutter, durch Karsten, durch seine Frau.

Als sie die Wohnung betrat, stellte Linda gerade einen Blumenstrauß auf einen Schrank. Sie freute sich, Anna zu sehen. Beide setzten sich auf die Couch. Nun war es soweit. Anna erzählte Linda alles, ihre gesamte Geschichte. Linda war die einzige Person, der Anna jemals von beiden Morden erzählt hatte. Dann ging alles ganz schnell. Linda stand auf und bat Anna zu gehen. Doch sie weigerte sich. Sie drückte Linda gegen die Wand. Diesmal trug Anna keine Waffe bei sich. Sie wollte, dass Linda litt. Denn, wenn Oliver wusste, dass sie gelitten hatte, würde auch er umso mehr leiden. Linda versuchte, gegen Anna anzukämpfen, doch sie war stark für ihr Alter. Anna nahm einen Kerzenständer und schlug Linda damit gegen den Kopf. Sie fiel zu Boden. War sie tot oder nur bewusstlos? Anna schlug nochmals auf sie ein. Dann ließ sie den Kerzenständer zu Boden fallen und ging.

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung begegnete sie Mark, der einen Blumenstrauß trug. Ihr Herz blieb stehen. Würde er sie erkennen? Dieser kurze Moment schien wie eine Ewigkeit. Doch Mark lief einfach weiter. Anna setzte sich, wartete. Sie war fast fertig. Nun musste sie warten, bis Oliver kam und die Leiche fand. Dann würde sie ihn zappeln, ihn leiden lassen und dann endlich würde er das bekommen, was ihm zustand. Er war an allem Schuld. Er hatte jeden umgebracht, der ihm etwas bedeutete. Wenn er nicht gewesen wäre, würden Nadia, Karsten und Linda noch leben.

Sie hatte Oliver einige Zeit nicht mehr gesehen. Sie wusste, dass es nur eine Frage der Zeit wäre, bis er wiederkommen würde. Sie hatte so lange darauf gewartet. Bald war es soweit. Auf ein paar Tage würde es nicht mehr ankommen. Dann hörte sie ihn im Flur.

Die Frau hatte fertig gesprochen. Sie lächelte. Oliver war aufgestanden und blickte sie an. Sie hatte recht. Er war an allem schuld. Er hatte alle auf dem Gewissen. Er dachte an den Floristen. Nun hatte er auch noch einen Unschuldigen umgebracht. Alles, was er jemals hatte tun wollen, war zu beschützen. Mark Schiller war nicht der Mörder gewesen. Oliver glaubte zu wissen, was passieren würde. Er hoffte, er hätte recht. Er verdiente es nicht zu leben. Nicht, wenn so viele durch ihn gestorben waren. Er blickte Anna Schiller an. Sie lächelte. Die Waffe sah er nur kurz. Den Schuss hörte er dafür deutlich. Er fühlte den harten Boden unter sich. Lag er dort, wo sie gelegen hatte? Er hörte Schritte, dann hörte er das Schlagen einer Tür. Alles um ihn herum wurde schwarz. Das Einzige und Letzte, was er noch hörte, war ein weiterer Schuss.